Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 23 (1918-1919)
Heft: 5

Artikel: Eine Pädagogikstunde
Autor: Fr. K.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-311421

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

der Bundesverfassung, bestimmt erwartend, dass in einer Erweiterung der Volksrechte auch die Erteilung des aktiven und passiven Wahlrechtes an die Frauen miteinbegriffen sei, wie dies auch durch die Motionen von Nationalrat Greulich und Nationalrat Göttisheim vom 4. und 5. Dezember 1918 zum Ausdruck kam.

Es besteht also keine Furcht, dass die Frauen den neuen Aufgaben nicht gewachsen seien. Wohl gibt es Frauen, die mit Wehmut der neuen Entwicklung der Dinge zusehen. Ein ruhig, beschauliches Dasein an ein Mitarbeiten für das Wohl anderer und die Gesamtheit zu tauschen, scheint nicht allen wünschenswert. Allein, ohne dass die Blüte stirbt, gibt es keine Furcht; die Gedanken der neuen Zeit sollen Früchte bringen. Es ist nicht unbedingt wahr, dass die beste Hausfrau die beste Frau sei. Die Frau muss Lebensinteressen haben, damit sie sich geistig entwickeln und emporarbeiten kann. Der Muttersinn der Frau muss in der Welt zur Geltung kommen.

Mme Chaponnière begründet das Recht der Frau zur Mitarbeit im Staate durch einen geschichtlichen Rückblick, der zeigt, wie Schritt um Schritt unsere Demokratie sich entwickelt hat bis zu dem hohen Standpunkt: Alle Schweizer sind vor dem Gesetze gleich. Dieses „alle Schweizer" müsse, um vollwertig zu sein, auch die Frauen umfassen.

Die mit Beifall aufgenommenen Referate riefen merkwürdigerweise keiner besonders lebhaften Diskussion. Gegnerische Stimmen liessen sich keine hören. Einstimmig wurde die Resolution angenommen:

„Der Bund schweizerischer Frauenvereine stimmt im Prinzip der Motion Scherrer-Füllemann betr. Totalrevision der Bundesverfassung und den Motionen Greulich und Göttisheim vom 4. und 5. Dezember 1918 betreffend die politische Gleichberechtigung der Schweizerbürgerinnen zu und beauftragt den Vorstand, die nötigen Schritte zu tun."

Unterstützt werden soll ferner die Resolution des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins von 1918, welche dahin geht, bei den Behörden die nötigen Schritte zu tun für eine Verminderung der Zahl der Wirtschaften und für die Einrichtung von Gemeindestuben und Volkshäusern. Der Bund schweizerischer Frauenvereine unterstützt auch die Bestrebungen der drei schweizerischen Lehrerinnenvereine, welche das Obligatorium des hauswirtschaftlichen Unterrichts in den obersten Primarschulklassen und in der Fortbildungsschule zum Ziele haben.

Die Basler Frauenunion macht eine Anregung zur Durchführung einer nationalen Friedensspende. Sie wird dem Vorstand zur Prüfung überwiesen zuhanden der Generalversammlung im Herbst 1919. L. W.

Eine Pädagogikstunde.

Wie wär's, sagte ich mir eines Tages, als die unfreiwilligen Grippeferien auf unbestimmte Zeit verlängert worden waren — wie wär's, wenn du wieder einmal die „Geschichte der Pädagogik" aus der Seminarzeit vom obersten Regal des Bücherschrankes herunterholtest? Auf den Eindruck war ich selber gespannt, den heute, nach Jahren der Praxis, der seinerzeit als recht langweilig empfundene Stoff hervorbringen würde. Und sonderbar! Schon am ersten Abend wurden aus der einen Pädagogikstunde, die ich mir angesetzt hatte, deren zwei. Ein ganz anderes Interesse am Gegenstand war vorhanden als anno dazumal. Erst

wenn ein Stück eigene pädagogische Lebenserfahrung vorhanden ist, würden die vielfach verlorenen Pädagogikstunden des Seminars auf geackerten und fruchtbaren Boden fallen. Das Buch, das einst zu den notwendigen Übeln gezählt hatte, war unversehens zur interessanten Lektüre geworden, trotz seiner tatsächlichen Mängel, als da sind: Meist summarische Urteile über Pädagogen und ihre Werke, sowie Abbruch der Geschichte der Pädagogik bei der interessantesten Stelle, nämlich bei der Neuzeit. Doch diesen Mängeln war abzuhelfen. Wozu ist man denn abonniert beim Pestalozzianum mit seiner reichhaltigen Bibliothek? Wir finden dort Stoff auf Jahre hinaus, wenn wir uns etwas vertiefen wollen in die Werke der Pädagogik. Und wenn darin nur erst ein Anfang gemacht ist, so erkennt man, wie wertvoll ein solcher Rückblick und Ausblick für die Berufsarbeit sein kann.

Eine der angedeuteten Pädagogikstunden soll im folgenden den Kolleginnen zu Gemüte geführt werden, und zwar in der intensiven Form, die den Schulmann selbst zu Worte kommen lässt.

Aus *O. v. Greyerz „Der Deutschunterricht als Weg zur nationalen Erziehung“*.

Die Lehrgabe ist im wesentlichen die Fähigkeit, sich in die Lage des Lernenden, also der unwissenden, unreifen Jugend zu versetzen, die Welt und das Leben im ganzen und jeden Lehrgegenstand im besondern mit ihren Augen und von ihrem Gesichtspunkte aus zu sehen. Das Einfühlen und Einleben in die Geistesverfassung der Unmündigen und Unerfahrenen ist so sehr eine Sache des Instinkts, der Phantasie und der Liebe, dass aller guter Wille und alles Besserwissen nicht helfen kann. Der grosse Gelehrte, der geschulte Methodiker steht hier vielleicht mit all seinem Wissen als ein Stümper da vor irgend einem Dorfschulmeister, irgend einer Gertrud, die ihre Kinder lehrt. Die Lehrgabe ist eines jener Geheimnisse, von denen das Wort gilt: Was kein Verstand der Verständigen sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt.

Kein Schulton. Mit diesem Wort ist nicht etwa nur ein rednerischer Mangel gewisser Lehrer gebrandmarkt, sondern ein eigentliches Schulübel: ein unnatürlicher und zweckwidriger Gebrauch der Sprache: Unnatürlich, weil die Schultonsprache weder dem Gegenstand noch der Zuhörerschaft angepasst ist, zweckwidrig, weil sie langweilt und einschläfert, anstatt zu fesseln und zu beleben. Die Schule hat das natürliche Sprachgefühl selbst unter frischen Knaben und Mädchen eingeschüchtert. Sie stehen unter der Zwangsvorstellung, dass alles Gedruckte und Geschriebene dem Schulton unterworfen sei und sich eben dadurch über die Sprache des gemeinen Lebens erhebe. Sich von einem angenommenen Schulton freizumachen, hiesse für manchen Lehrer nicht weniger als sein ganzes Verhältnis zu den Schülern ändern. Zur Genüge sind die verschiedenen Tonarten bekannt, die von Lehrern, sobald sie das Schulzimmer betreten, angeschlagen werden und von denen sie nicht mehr loskommen. Wie ein Bann liegt diese Tonart auf ihrem ganzen Unterricht, bald befehlshaberisch, bald mürrisch, sehr oft lehrhaft trocken, anteillos sachlich, seelenlos. Und doch wäre in jeder Schule der Weg zur Befreiung von dieser Sklaverei leicht zu finden. Der Lehrer braucht bloss den Schülern das freie Wort zu gönnen und statt eines mechanisierten Frage- und Antwortverkehrs eine zwanglose Unterhaltung einzuführen, so ist der Armut an Ausdrucksmitteln in kurzem abgeholfen. Sobald die Jugend Vertrauen fassen darf zu der ihr natürlichen Redeweise, sobald das Eis eines künstlichen Sprachzwangs gebrochen ist, so fangen die Bächlein der muntern Rede

zu plaudern und singen an, und dann wird der Lehrer, wenn er nur guten Willens ist, von den Kindern allerlei Tonarten lernen, die ihm im Laufe der Jahre abhanden gekommen sind.

Geschichten erzählen. Ein ungezwungener Gesprächston, der die Schule zum gemütlichen Heim macht, wird es dem Lehrer auch erleichtern, ein guter Erzähler zu werden. Und wie viel muss ihm an dieser Kunst gelegen sein! Ein Lehrer, der Geschichten erzählen kann, verfügt über einen Zauberstab, der ihm zu jeder Zeit die Herzen geneigt macht. Er braucht nur anzukündigen „Es war einmal", so zaubert er mitten in den grämlichen Schulwerktag eine sonntägliche Stimmung hinein. Alles Schul- und Lehrplanmässige verschwindet, alle Gefahr des Gefragtwerdens und Nichtkönnens hat ein Ende, alle Angst des Irdischen fällt dahin, und vor den festlich gerüsteten Seelen hebt sich ein Vorhang wie im Theater. Eine Welt tut sich auf, jenseits von allen Schikanen des Schullebens, eine Welt, die allen gleich gehört und die rein zum Geniessen da ist und zu nichts anderem.

Wer diese Welt zum Paradies der Kinder machen will, muss kindlich sein können, nicht darin etwa, dass er eine Kindersprache erkünstelt, die sich kindisch ausnehmen würde, sondern darin, dass er, wie die grossen Erzähler glücklicher Zeitalter, sich selbst in einem Gegenstande vergisst und keine Kunstmittel sucht, die ihm der natürliche Fluss der Geschehnisse nicht von selber zuführt: Vermeidung langer Beschreibungen, Ausführlichkeit und Kleinmalerei in den Einzelheiten der Handlung, Veranschaulichung seelischer Vorgänge, Belebung der Handlung durch direkte Reden, Vermeidung abstrakter Ausdrücke, vorherrschend in Hauptsätzen erzählen. Bilder und Vergleiche aus dem Anschauungskreis der Schüler schöpfen, auch durch gelegentliche Zwischenbemerkungen auf die ihnen bekannten Örtlichkeiten, Personen und Bräuche Bezug nehmen, ohne jedoch den Gang der Erzählung dadurch unnötig zu unterbrechen oder gar die Stimmung durch unerwünschte Fragen zu stören. *Fr. K.*

Mitteilungen und Nachrichten.

Die **Gesellschaft für die soziale Frauenschule in Genf** hielt am 30. November 1918 eine ausserordentliche Hauptversammlung ab, um einen Rechnungsbericht entgegenzunehmen. Die Schule wurde am 23. Oktober trotz der Grippe eröffnet mit 27 regulären Schülerinnen und 14 Hospitantinnen, wovon 13 deutschschweizerische, 22 welschschweizerische und 6 Ausländerinnen.

Von den 27 regulären Schülerinnen besuchen 12 die Kurse für Vorsteherinnen sanitärer Anstalten, 9 die Kurse für Bibliothekarinnen, Sekretärinnen, Buchhändlerinnen und 2 die Kurse für soziale Betätigung. Die Rechnung zeigt bei Fr. 19,862 Einnahmen und Fr. 13,147. 60 Ausgaben ein Saldo von Franken 6714. 40. — An Stelle des zurücktretenden Herrn M. Töndury wird gewählt M. Choisy, Professor der Universität Genf.

Lektüre für junge Töchter. Als solche sei nochmals empfohlen: „Die junge Schweizerin", Blätter für die Mädchenwelt im Alter von 15 bis 17 Jahren; erscheint jährlich achtmal. Bestellungen nimmt entgegen W. Coradi-Maag, Schöntalstrasse 27, Zürich 4. Jahresabonnement Fr. 1, für Vereine Rabatt. Inhalt von Nr. 3, Januar/Februar: „Lebensrätsel", „Vom Lesen", „Jane Addams" von M. von Greyerz, „Vorwärts zur Selbständigkeit", von E. P.